

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK

Kuscheln im Hard-Talk-Café

Vor dem nächsten Duell: Die Frager der Nation finden sich ziemlich politisch und loben die leisen Töne. Ein ZEIT-Gespräch / *Gunter Hofmann* *Josef Joffe*

Müssen die Fragen wirklich immer so gestellt werden, dass der Journalist mit dem großen Hackebeil dasteht? Fernsehen und Politik inszenieren sich gegenseitig. Das Fernsehen hat die Idee gehabt, die Politik die Regeln durchgesetzt.

die zeit: Es ist uns ein Vergnügen, heute jene zu befragen, die sonst immer nur die anderen befragen: die Moderatoren und Gastgeber im deutschen Fernsehen. Nach dem ersten Duell und vor dem zweiten: Spielt das Fernsehen plötzlich eine ganz neue Rolle im Wahlkampf, in der Demokratie überhaupt? Wer instrumentalisiert wen, die Politiker die Medien oder umgekehrt? Herrscht nur noch Entertainment? Herr Bresser, Sie haben beklagt, die Politik würde zunehmend den Bioleks, Kerners oder Beckmanns überlassen. Just diese aber interessierten sich überhaupt nicht für Politik: "Die großen Kuschler, Schmeichler und Menschenversther sind auf dem Vormarsch."

Klaus Bresser: Ich habe nicht das Informationsprogramm von ARD und ZDF pauschal kritisiert. Ich habe auch nicht das Unterhaltungsprogramm des öffentlich-rechtlichen Fernsehens kritisiert. Ich finde, dass Biolek, Kerner, Beckmann einfühlsame, oft abwechslungsreiche Gespräche führen. Nur: Die öffentlich-rechtlichen Sender bieten Politikern plötzlich Plattformen an, auf denen sie weniger befragt als umschmeichelt werden. Das wäre noch nicht so schlimm, würden nicht

diese Politiker zunehmend kritischen Befragungen aus dem Weg und lieber dahin gehen, wo sie umkuschelt werden.

Reinhold Beckmann: Wir sind eine Unterhaltungs- und keine politische Sendung. Während bei Politik oder Sport die Aktualität der Ereignisse den Zugang zu Themen und Gästen bestimmt, müssen wir ihn jeweils individuell gestalten. Dazu gehört auch, dass wir uns an den Zuschauern orientieren, also Quote bringen. Diese Maßgabe haben Sie bei Ihren politischen Sendungen nicht. Nehmen wir das Duell Schröder/Stoiber: Ich habe noch nie so wunderbar aufgesagte Stehsätze gehört wie in diesen 90-Sekunden-Einheiten. In unserer Gesprächssendung könnte sich keiner auf solche gestanzten Statements zurückziehen.

Bresser: Was passiert, wenn diese Boulevardisierung der Politik durch das Fernsehen weitergeht, wenn Politiker immer mehr in solche Sendungen streben und dafür anderen ausweichen?

Sabine Christiansen: Weichen sie wirklich aus? Die Sendeformen existieren doch nebeneinander. Gerade in den letzten Wochen konnte man im Fernsehen fast ein Überangebot an politischen Sendungen sehen, denen wahrlich nicht das Etikett Unterhaltung anhaftet.

Ruprecht Eser: Ich finde es hilfreich, wenn Reinhold Beckmann sagt: Wir sind eine "U"-Sendung. Dann weiß

jeder Politiker, wohin er geht. Wenn am Ende die Politiker dahin wandern, wo "U" gespielt wird, wäre das für mich kein guter Zustand. Es ist für Politiker aber ein verlockendes Spiel. Das ist für mich der Kern: Wie politisch bleibt die Politik, und wie politisch bleiben wir im Fernsehen? Oder machen wir Befindlichkeitsgeschichten, bei denen sich alle wohlfühlen und nichts herauskommt?

Ulrich Wickert: Seit der Einführung des Privatfernsehens hat sich die Kommunikation grundsätzlich verändert. Auch die Presse ist mehr in Richtung "U" gegangen. Andererseits gibt es immer mehr Programme, Spartenkanäle wie Phoenix, die politisch hervorragend informieren. Sendungen wie Beckmann, Bio, Kerner will ich anders beurteilen als Christiansen und Berlin Mitte von Frau Illner. Diese Sendungen aber gibt es zusätzlich. Die Erfahrung bei den Tagesthemen ist: Wir haben kein Politikdefizit.

Eser: Nun reden wir ja nicht über Phoenix. Wo und in welcher Form finden politische Inhalte in Talksendungen statt? Oder finden sie so statt, dass jeder dahin geht, wo er das sagen kann, was er immer schon mal sagen wollte?

Beckmann: Wir sind keine politische Talksendung. Andererseits gibt es politische Sendungen, gerade auch im ZDF, wo ich denke: Was wird da rumgekuschelt! Da erleben wir eine spürbare Angst vor Autoritäten, erstaunlich viel Respekt. Ich halte

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

es für bloßes Lamentieren zu sagen, dass alle nur in diese zu sehr an Unterhaltung orientierten Sendungen gehen und die anderen nicht mehr besucht werden. Die Wahrheit ist: Es gibt politischen Talk wie nie zuvor!

Bresser: Dass Politiker lieber in Schmusesendungen gehen, dafür gibt es Beispiele. So ließ Scharping sagen: "Ich gehe lieber zu Kerner, da ist es netter."

Peter Frey: In gewisser Weise können die Politiker heute einen "Unterhaltungsslam" machen, bei dem sie im Fernsehen präsent bleiben, die schwierigen Sendungen aber vermeiden. Ich finde es nur falsch, das Beckmann oder Kerner vorzuwerfen. Die können doch ihre Tür nicht zumachen und sagen: "Die nehmen wir nicht." De facto haben wir jedenfalls die Erfahrung gemacht - siehe Scharping -, dass bestimmte Minister, die in Drucksituationen waren, nicht mehr zu Berlin direkt gekommen sind, nicht zu Was nun? und sich nicht einmal einer aufgezeichneten Befragung von Frontal 21 gestellt haben, sondern zu Kerner gegangen sind und dann sagen konnten: "Was wollt ihr denn, wir kommen doch ins Fernsehen."

Christiansen: Wir müssen die Printmedien einbeziehen. Im "modernen Leben" wird es auch mächtig kuschelig. Auch da tauchen Politiker lieber in lustigen kleinen Geschichten auf als auf Seite 1. Ein Politiker ist heute eine Gesamtinszenierung. Was ist dahinter ehrliche Politik, was ist ein ehrlicher Politiker? Er wird heute betreut von lauter PR-Agenturen und Beratern. Und da sucht der Politiker seine Wärmestuben, weil er weiß, es geht nicht nur um das Kompetenz-, sondern auch um das Sympathiefeld. Und das bedienen

Beckmann & Co.

Wickert: Lasst sie doch auftreten, wo sie wollen! Müssen die Fragen wirklich immer so gestellt werden, dass der Journalist mit dem großen Hackebeil dasteht, der am Ende den Politiker zu Mus geschlagen hat? Das finden Journalisten richtig gut - und so etwas liegt auch in dem Vorwurf von Klaus Bresser. Manchmal aber bewirkt die leise Frage sehr viel, und deshalb bin ich gegen Sendungen wie in Amerika oder England, in denen ein Journalist fünfzehnmal laut dieselbe Frage stellt und nachher sagt, wie toll er war.

Frey: Für Sie, Herr Beckmann, ist die Quote wichtig. Meinen Sie, für uns nicht, nur weil bei uns das Etikett "Politik" draufsteht? Am Ende entscheiden auch bei uns Intendanten und Programmdirektoren, ob sie die "U"-Formate stehen lassen oder die "I"-Formate ("I" für Information) - ganz konkret über die Frage, ob es für das "kritische" Interview à la Was nun? einen wöchentlichen Sendeplatz gibt.

Eser: Jeder ist Herr - oder Frau - seiner Fragen und muss sich nicht "entertainisieren". Dabei geht es nicht darum, einen mit dem Hackebeil klein zu machen. Es muss auch den Augenblick der Nachdenklichkeit geben, der Pause. Ebenso das kritische Hinterfragen. Ein Politiker, der sein Geschäft versteht, kann da nur gewinnen.

Beckmann: Auch bei uns gibt es thematische Schwerpunkte, die vom kritischen Hinterfragen geprägt sind und deren Gesprächsqualität genau dem entspricht, was Sie für sich beanspruchen. Dass sich die Gesprächsführung wie etwa im Falle von Putin bei Biolek nicht immer an den Erwartungen der

Journalisten orientiert, ist ein anderes Thema.

Bresser: Putin, ein erklärter Gegner der Meinungsfreiheit, geht zu Biolek in eine Sendung, in der ihm nichts passiert.

Christiansen: Sonst würde er in gar keine Sendung gehen.

Wickert: Das ist nicht richtig. Putin und Schröder waren in einer ZDF-Sendung, und dort hat Nikolaus Brender auch nach der Pressefreiheit in Russland gefragt.

Christiansen: Er wäre aber nicht allein irgendwo hingegangen.

Frey: Ich würde aber schon sagen, Herr Beckmann, dass es in diesen Sendungen auch peinliche Momente gibt. Bei Biolek haben der Talkmaster und der Nobelpreisträger Grass den Bundeskanzler in einer Weise angehimmelt, die selbst unter PR-Gesichtspunkten schädlich war. Journalistische Talkshows, Interviews sollten in erster Linie vom Konflikt leben, von Distanz und Nachfrage.

Christiansen: Wer war zuerst da, das Huhn oder das Ei? Wer hat eigentlich damit angefangen, ein Bild auf dem Deich wichtiger zu finden, weil es für die Vermittlung von Images wichtiger war? War die Politik zuerst da, oder haben wir ihr diesen Weg geboten? Hier gibt es keine Einbahnstraße.

Eser: Das Henne-oder-Ei-Prinzip führt doch nicht weiter, wenn das Angebot so ist, wie es vorliegt, und so genutzt wird, wie es genutzt wird.

Wickert: Ich sehe nicht das Defizit in den politischen Sendungen. Helmut Kohl hat das Eingeständnis, schwarze Kassen angelegt zu

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

haben, bei Klaus Bresser im ZDF gemacht. Zur Frage der Stasi-Belastung von Herrn Stolpe haben wir zig Interviews mit ganz präzisen Fragen in unserer Sendung machen können. Als Bundespräsident Johannes Rau vorgeworfen wurde, er hätte Privatflüge unternommen, haben wir ihn in den Tagesthemen ausführlich zu allen Punkten befragen können. Ich kann mich nicht erinnern, dass die Politiker nicht in die politischen Sendungen gekommen sind und sich nicht den kritischen Fragen gestellt haben.

zeit: Das klingt aber sehr nach heile Welt. Demokratie in bester Verfassung, Fernsehen auch.

Wickert: Nein. Die Welt verändert sich auch. Ich will bloß dagegen sprechen, dass Politiker nur noch in bestimmte Sendungen kommen.

zeit: Zurück zur Henne und zum Ei. Wenn wir das Duell als Beweismittel benutzen: Wer hat hier eigentlich wen manipuliert? Haben die beiden Kandidaten nicht die Medien in den Würgegriff genommen und alles vordikiert?

Bresser: Nein. Fernsehen und Politik inszenieren sich hier gegenseitig. Das Fernsehen hat die Idee gehabt, die Bühne gebaut. Die Politik hat die Regeln durchgesetzt - und so viel Spontaneität beseitigt. Das Ganze aber war eine politische Veranstaltung. 15 Millionen Menschen haben auf Traumschiff und Tatort verzichtet. Sieger des Duells ist deshalb nicht Schröder oder Stoiber, es sind die Zuschauer. Die haben sich ihr Bild vervollständigen können und Orientierungshilfe für ihre Wahlentscheidung bekommen.

zeit: Im Ernst?

Bresser: Zwar ist in der Sache nicht

viel Neues gesagt worden. Aber wie es gesagt wurde und wie es akzentuiert wurde, hat weitergeholfen. Nur große Fußballspiele haben so viele Zuschauer.

Beckmann: 15 Millionen haben politisches Interesse gezeigt? Sie haben sich vielmehr für die Frage interessiert: Wie ist der Stoiber drauf, wie zappelig ist er? Sieht Schröder gut aus, wie liegt das Haar?

Frey: Überspitzt: In erster Linie wurde die Fernsehbarkeit der Kandidaten getestet.

zeit: Was hat die mit Regierungsfähigkeit zu tun?

Frey: Das ist doch klar. Ohne die Fähigkeit, im Fernsehen rüberzukommen, kann man heute nicht regieren. Nur so, über die Bilder, den Bauch, über einprägsame Formulierungen erreicht man das Millionenpublikum - und das gilt übrigens nicht nur im Wahlkampf.

Bresser: Im alten Griechenland haben die Politiker auf den Marktplätzen diskutiert. In einer Massendemokratie geschieht das in einem Massenmedium, dem Fernsehen. Und es ist unausweichlich, dass Politik sich über den Bildschirm vermittelt. Was nicht im Fernsehen ist, geschieht ja fast nicht mehr.

Wickert: Da möchte ich heftig widersprechen. Obwohl Politik in allen Sendungen stattfindet, passieren Dinge, die wir nicht beeinflussen und vielleicht sogar gar nicht sehen. In Deutschland ist es das Wahlergebnis von Herrn Schill, obwohl er in der Presse und in Fernsehsendungen keine große Unterstützung gefunden hat - im

Gegenteil. In Frankreich ist es das Wahlergebnis von Le Pen, der dort überhaupt nicht im Fernsehen "gefeaturt" wurde. Trotzdem hat er ein unheimliches Ergebnis erzielt.

zeit: Sind wir nicht alle Opfer einer Entwicklung, in der wir die Agenda überhaupt nicht bestimmen können? Die Politik ist mühsam, prozesshaft und klein kariert. Wir warten nur auf Ereignisse in der Ereignisdemokratie, zum Beispiel die rasche Abwahl einer Regierung. Ein Event mehr! Das Fernsehen ist das Medium, das ereignisgerecht ist.

Christiansen: Natürlich reagieren wir hauptsächlich auf die Ereignisse. Wir sind immer stärker ausgerichtet auf das Vordergründige. Es ist plakativer, zugespitzter, nicht so mühsam zu vermitteln wie eine Rentenreform. Deswegen muss ein Politiker heute auch "fernsehtauglich" sein, genauso wie er im Printmedium sein Statement rüberbringen muss. Hier findet eine neue Art von Vermittlung statt, und da muss sich die Politik leicht verständlich präsentieren. Dass das nicht nur auf Sensationen ausgerichtet sein darf, ist unsere Verantwortung.

Beckmann: Herr Eser, Sie sagen, dass die Politiker in unsere Sendungen flüchten, weil wir netter zu ihnen sind. Selbst wenn das so sein sollte, was ist die Konsequenz für den politischen Journalismus? Man kann nicht im Ernst Politikern vorschlagen: "Geht bloß nicht zu Biolek, Kerner oder Beckmann."

Eser: Die "Politischen" müssten in ihrem Geschäft härter sein, und alles, was ich gesagt habe, versuchte, diesem Credo zu folgen.

Beckmann: Es gab eine Situation, in der Scharping sich tatsächlich

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

reinwaschen wollte, nach den Plantschbildern in der Bunten: Er hatte längst bei uns zugesagt; unabhängig von dieser Veröffentlichung hatten wir mit ihm einen Termin. Dann kam der Anruf: "Ich komme nicht zu Ihnen, ich gehe zu Kerner, denn da kriege ich sechzig Minuten." Ich: "Die kriegen Sie bei mir nicht, Sie sind ein ganz normaler Gast, wir machen eine Dreier- oder gar eine Vierersendung."

Bresser: Hier ist das Beispiel für die Manipulation der Sender durch die Politik: Der eine wird gegen den anderen ausgespielt, und "Gewinner" ist, wer mehr Sendezeit und komfortablere Verhältnisse anbietet.

Beckmann: Das ist doch bei euch genauso! Sabine Christiansen hat lange darum geworben, Joschka Fischer in ihre Sendung zu bekommen. Irgendwann war er dann da. Allein. Er hat so lange gewartet, bis das möglich war.

Christiansen: Natürlich nicht, das ist Quatsch!

Frey: Wenn ich unsere Talk- und Polittalk-Landschaft mit dem vergleiche, was es in Amerika gibt, sind wir erheblich weiter. Sabine Christiansen hat im Hauptabendprogramm fünf Millionen Zuschauer, Illner drei Millionen. Solche Zahlen kennt man für politischen Fernsehjournalismus in Amerika überhaupt nicht.

zeit: Einer der schönsten Sätze, die ich je von einem Journalisten gehört habe, war: Wir müssen das Wichtige interessant machen. Das wäre doch die beste Waffe gegen die "U"-Tendenz.

Frey: Damit sind wir doch sehr erfolgreich!

Beckmann: Ich sehe Sie in der ZEIT-Matinee sitzen. Das ist auch ein Stück gehobene Unterhaltung. Ich gehe gern zu euch ins Theater, weil das eine launige Veranstaltung ist und genau das richtige mentale Fenster für sonntagsmorgens elf Uhr. Und genau da erzeugen Sie eine so vertraute, fast possierliche Stimmung, dass dabei das Nachfragen manchmal völlig vergessen wird. Ich dachte: Sitzt da jetzt Margarethe Schreinemakers?

Eser: Früher haben die Journalisten die Politiker beobachtet, jetzt beobachten die Politiker die Journalisten. Wenn man das konsequent fortsetzt, führt es am Ende zu der Frage: Wer soll Bundeskanzlerin werden? Sabine Christiansen oder Maybrit Illner?

Frey: Warum hat in Deutschland politischer Hard Talk weniger Chancen?

Eser: Weil wir nicht mehr daran glauben.

Frey: Wir glauben, dass es dafür keinen Markt gibt.

Wickert: Weil wir Kommunikation anders verstehen. Eine kritische Frage muss nicht brutal und laut klingen, sondern sie kann leise und freundlich formuliert sein. Es geht dabei um Inhalte, nicht um Lärm. Ich wollte einmal Staatspräsident Mitterrand nach seiner Wiederwahl 1988 fragen, ob die Kritik, er sei ein König, zutrefte. Da sprudelte es aus Mitterrand heraus, die Franzosen wollten immer einen König, auch ihn würden sie ja so nennen ... Mit Hard Talk wäre man da nicht weit gekommen.

Bresser: Ich glaube an den Hard Talk. Im Fernsehen ist alles gut, was mit Auseinandersetzung zu tun

hat und dessen Ende man nicht kennt. Sei es ein Fußballspiel oder ein Gespräch. Es muss ergebnisoffen sein, ungewiss, überraschend.

Frey: Ich hatte die Ehre, den Kanzler mit Ron Sommer und Rudolf Scharping im Gespräch zu haben. Es war so, wie man es sich immer wünscht: harte, kurze Fragen, "Sie weichen meiner Frage aus" und dergleichen. Danach aber bekam ich mindestens vierzig Briefe von Zuschauern, die mich völlig unbotmäßig fanden. Das ist auch eine Gratwanderung.

zeit: Michel Friedman wird andauernd als zu hart empfunden, er fällt zu oft ins Wort. Im Grunde mögen die Leute diese Sendung nicht.

Christiansen: Ich glaube, die Leute mögen nicht so sehr die Form der Selbstdarstellung. Sie wollen schon, dass beharrlich nachgefragt wird.

Bresser: Man kann nicht sagen, dass Friedman immer fair wäre. Aber er hat's auch schwer: Der mittelständische deutsche Fernsehzuschauer erwartet die Umgangsformen des Bürgerlichen. Wer dreimal nachfragt, verliert die Gunst des Publikums.

Wickert: Irrtum. Dreimal freundlich, aber bestimmt nachfragen und keine Antwort erhalten geht in den Augen des Zuschauers zulasten des Politikers.

zeit: Eigentlich hatte Schröder das richtige Gefühl: Man muss viel stärker "Medienkanzler" sein und weniger "Parteikanzler". 1998 dachte man noch, er hat damit Recht. Ist er zu früh gekommen?

Wickert: Die Medienpräsenz bleibt Oberfläche, wenn es nur um

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Präsenz und lockeres Gehabe geht. Dieses Missverständnis hat wohl zu den niedrigen "Quoten" für die SPD in Umfragen geführt. Der Wähler ist nicht so dumm. Man kann sehr präsent sein, allen gut gefallen, aber wenn dies nur von einer ruhigen Hand begleitet wird, dann kann auch ein Wähler nervös werden. Erst als Schröder Hand anlegte - während der Hochwasserkatastrophe - stiegen die Zahlen wieder.

Christiansen: Wenn sich Politiker für eine Sendung inhaltlich nichts vornehmen, was soll dann am nächsten Tag gedruckt werden? Sie müssen sich natürlich ihre "Worte des Tages" zurechtlegen.

Frey: Manche Politiker würden unsere Diskussion hier als sehr selbstgerecht empfinden.

zeit: Ein gutes Abschlusswort.

Das Gespräch moderierten Gunter Hofmann und Josef Joffe

Textdokumentation: Josef Hrycyk

Sechs Moderatoren sprechen im Berliner ZEIT-Büro über das Reden. Von links: Reinhold Beckmann (ARD, montags 23.00 Uhr), Klaus Bresser (bis vor kurzem "Was nun?" im ZDF), Ruprecht Eser ("halb12", sonntags im ZDF), Sabine Christiansen (ARD, sonntags 21.45 Uhr), Peter Frey ("Berlin direkt", ZDF, sonntags 19.10 Uhr). Und Ulrich Wickert, zugeschaltet aus Hamburg ("Tagesthemen", ARD, 22.30 Uhr) /